

Ostern und Totenklage

Es ist Ostersonntag 1962. Als unerfahrener Pfarrer der Gemeinde Fotabe rüste ich mich zum Ostergottesdienst. Zwar hat mir das nächtliche Trommeln einer Totenklage im Nachbardorf die Nachtruhe Gestört, aber das festliche Gewand der Dorfstraße und die mit Palmen und Hibiskusblüten geschmückte Kirche hat mich ein wenig versöhnt, als dich die paar hundert Meter hinter mich gebracht hatte.. Es war sicher kein Christ – „lass die Toten ihre Toten begraben!“ denke ich bei mir. WIR feiern die Auferstehung! Doch hier ist etwas anders als sonst. Ich vermisse schon auf dem Weg die aus den Hütten heraustretenden Leute. Keine Kinder laufen auf mich zu. Und als ich zum Kirchplatz komme, finde ich da außer einer alten Frau keinen Menschen. Böses ahnend gehe ich zur Hütte des Ältesten, Sango Timothy. „Was ist denn los? Wo bleiben denn die Leute?“ frage ich seine kranke Frau. „Hast du denn nicht die Totenklagetrommeln gehört? Sango Num in Ntenembang ist gestorben.“, fragt sie zurück.

„Ja, die hat mich die ganze Nacht über gestört. Aber Sango Ndum ist doch kein Christ. Sollen wir Christen deshalb unser größtes Fest ausfallen lassen und alle zur Totenklage über einen Heiden laufen?. Ostern bezeugt doch den Sieg über den Tod!“

In meiner Erregung hatte ich das Wort „Heide“ ausgesprochen, was ich mir in der Regel verkneifen habe. In den Ohren meiner Leute klang das soviel wie „Halbmensch“. Und noch etwas hatte ich still vorausgesetzt: Ostern kann doch nur im Schoß der christlichen Gemeinde – im Kirchenhaus- stattfinden. In mir regte sich Entrüstung, Enttäuschung und Trauer. Offenbar sind sie in ihrem Herzen allesamt doch nur „Heiden“ geblieben! Wenn es hart auf hart ist, fallen sie doch zurück!

Da sagte Frau Rebekka: „Mein Mann ist schon vorausgegangen. Sie werden den Ostergottesdienst dort Ostern feiern. Er hat sich vorbereitet. Geh auch hin. Sie warten sicher und fangen erst an, wenn du bei ihnen bist.“

Es war üblich, dass der Älteste einer Gemeinde am Grab eines Gemeindegliedes einen kleinen Gottesdienst hielt, aber auch bei Leuten, die der Gemeinde nahe standen. Ein solcher war Mr. Ndum.

Ich ging hin. Auf dem Weg merkte ich – es waren nur ein paar Kilometer – hatte ich Gelegenheit, darüber nachzudenken, was in mir die Entrüstung geweckt hatte. War es die Enttäuschung, meine wohlüberlegte Predigt nicht anbringen zu können? Oder darüber, wie selbstverständlich sie ohne mich auskommen? Das Übersehenwerden schmerzte mich.

Als ich ankam, klang mir ein Osterlied entgegen. Sango Timothy begrüßte mich erfreut und stellte mir die Verwandten vor. Dann begann er seine Predigt. Er hielt sie nicht in Nyang sondern (für mich) in Pidgin. Die Gemeinde von Fotabe sel fast vollständig gekommen, um Sango Ndum auf seinem schweren Gang zu begleiten. (statt „begraben“ verwenden die afrikanischen Sprachen das Wort „begleiten“). Und bald sprach er von der Hoffnung der Auferstehung, und das in einer sehr „natürlichen“ Weise „Wenn das Samenkorn nicht abstirbt, kann es keine Frucht bringen“. Diese Predigt hat auch meinen Widerwillen besiegt. Als „Bekehrter“ kam ich nach Fotabe zurück. Mein Ältester hat mich gelehrt, was „Mission“ im Lebensbezug heißt. Nicht der Ort, nicht das Ritual und nicht der „Dienstgrad“ sind entscheidend, wohl aber der Zeitpunkt (der Kairos), der hier ausschlaggebend ist.